

Citation style

Rupprecht, Tobias: Rezension über: Vladislav Martinovič Zubok, Collapse. The Fall of the Soviet Union, New Haven ; London: Yale University Press, 2021, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 70 (2022), 3-4, S. 613-615, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0cc929ac03fe4e76836c1ade068c633d>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

immer noch relativ hohe Fluktuation und die verhältnismäßig niedrigen Einkommen blieben ein Problem. Der Autor untersucht gründlich das Verhältnis zur Partei und die Haftaufsicht. Weiterhin war die Staatsanwaltschaft noch in die Kampagne gegen Diebstahl eingebunden. Das fünfte Kapitel widmet sich schließlich der Entwicklung von Stalins Tod bis 1956, im damaligen Sprachgebrauch der „Rückkehr zur sozialistischen Gesetzlichkeit“. Durch eine weitere Qualifizierung wurde die Professionalisierung der Mitarbeiter vorangetrieben, es galt Strategien zur Haftentlassung auszuarbeiten und das Lagersystem umzustrukturieren. Der Autor kann überzeugend darlegen, wie stark die Kontinuitäten zur Nachkriegszeit waren und dass der außergerichtliche Bereich sowie die Staatsanwaltschaft eine wichtige Rolle dabei spielten, das Regime „in eine regelhaft und planbar operierende Diktatur“ (S. 421) umzuwandeln.

In der Schlussbetrachtung fasst Rebitschek seine bisherigen Erkenntnisse zusammen, verdeutlicht aber noch einmal, dass sich die Staatsanwaltschaft eben nicht für eine unabhängige oder gar rechtsstaatliche Justiz einsetzte. Sie war Partner der Geheimpolizei und wollte auch das System nicht abmildern, sondern kalkulierbarer, flexibler und regelhafter machen. Dieser Prozess setzte laut dem Autor eben Ende 1938 ein.

Dieses Buch liefert tiefe Einblicke in die Arbeit der Staatsanwaltschaft während des Stalinismus, besonders faszinierend ist die Kooperation mit anderen Institutionen. Zahlreiche Beispiele aus Archivdokumenten illustrieren die Argumentation. Zusammenfassend gesagt handelt es sich um eine hervorragende Arbeit, deren Lektüre nicht nur Expertinnen und Experten für den Stalinismus, sowjetische oder osteuropäische Geschichte empfohlen wird, sondern ebenso allgemein Historikerinnen und Historikern mit Interesse am Verhältnis von Diktatur und Justiz. Aber auch Studierende des Fachs Geschichte mit entsprechenden Schwerpunkten können ungemein von diesem Werk profitieren. Eine Übersetzung ins Englische wäre sicherlich angeraten, um ein größeres Publikum zu erreichen.

OLAF MERTELSMANN

Tartu

JGO 70, 2022/3–4, 613–615

Vladislav M. Zubok

Collapse. The Fall of the Soviet Union

New Haven, London: Yale University Press, 2021. XIX, 535 S., 32 Abb., 2 Ktn.

ISBN: 978-0-300-26817-1.

Vladislav Zubok hat die bislang ausführlichste historische Analyse des Endes der Sowjetunion vorgelegt. Minutiös rekonstruiert er auf über 500 Seiten die diplomatischen und wirtschaftspolitischen Entscheidungsprozesse, die zum Staatszerfall führten. Das Hauptaugenmerk liegt auf den letzten beiden Jahren der UdSSR, für die Zubok enorme Quellenbestände gesichtet hat, darunter die Memoiren und Tagebücher hochrangiger Politiker der Perestroikazeit. Auch sind zahlreiche Gespräche mit sowjetischen/russischen und amerikanischen Akteuren um Gorbatschow und Jel-

zin in die Bewertung der Ereignisse eingeflossen. Mit seiner Kernthese – dass der Zusammenbruch der UdSSR nicht unausweichlich war – wird er vermutlich auf wenig akademischen Widerspruch stoßen. Dagegen irritieren die vielen Andeutungen und gelegentlich auch die ausdrückliche normative Haltung, dass eine Rettung einer reformierten Sowjetunion besser als ihr Zerfall gewesen wäre.

Es waren zwar in der Tat die Demokratisierung des Sowjetsystems und die Dezentralisierung von politischer und wirtschaftlicher Macht unter Gorbatschow, die das System unterminierten. Die einzige Lösung für seine Bewahrung wäre aber dementsprechend eine Rückkehr zu Repression, Diktatur, und politischer Gewalt gewesen. Das weiß auch Zubok, der aber nicht explizit einer autoritären Transformation das Wort reden will. Um aus dieser Zwickmühle zu kommen, bedient er sich durch das Buch hindurch einer problematischen narrativen Strategie: immer wieder werden provokante Äußerungen und Andeutungen, meist in Form einer Paraphrase, gemacht, um dann wiederum mit – oft gut informierten – Einschränkungen versehen zu werden.

So werden häufig Gorbatschows vermeintliche Naivität mit der harten Hand eines Andropow oder Deng Xiaopings verglichen („die naheliegenste Option wäre eine Kombination aus Staatskapitalismus und Liberalisierung von Kleinunternehmen gewesen, der Weg den China eingeschlagen hatte“, S. 229), um dann wieder sehr überzeugend die Gründe aufzulisten, warum der chinesische Weg keine realistische Option war. Und im Hinblick auf den Putsch der alten Garde im August 1991 schreibt Zubok: „Diktatoren und manche Historiker sind mit dem Effekt unentschiedener Gewalt vertraut: besser nicht auf Gewalt zu setzen als sie zuerst einzusetzen und sich dann zurückzuziehen.“ (S. 185) Wie sich Zubok zu diesen „manchen Historikern“ verhält, erfahren die Leser nicht. Dafür bekommen sie lange Beschreibungen, welche schwächlichen und zögerlichen Charaktere die Putschisten waren. Das ist faktisch vermutlich korrekt, aber – ohne dass es explizit gemacht wird – ist das, was beim Leser hängen bleibt, oder bleiben soll: Wenn das echte Kerle gewesen wären, hätten die das auch durchgezogen, und dann wäre das Land nicht kollabiert.

Man muss kein Vertreter einer „Dekolonisierung“ der russischen Geschichte sein, um auch Zuboks Darstellung internationaler und interethnischer Beziehungen während des Zerfalls fragwürdig zu finden. Das sowjetische „Imperium“ schreibt er nur in Anführungsstrichen (anstatt deutlich Stellung zu nehmen, ob er es für eines hält oder eben nicht). Die osteuropäischen Länder werden von Gorbatschow „alleingelassen in ihrem Überlebenskampf in der Weltwirtschaft“ (S. 90). Die Vertreter nationaler Unabhängigkeit in den Republiken sind durchweg „fanatisch“ und „radikal“. Jelzin „nahm Millionen von Menschen die Heimat weg“ (S. 403). Die „Industrieregionen der Ukraine [...] identifizierten sich mit Moskau, russischer Geschichte, und russischer Kultur“ (S. 384). Dagegen werden die enormen positiven Auswirkungen des Rückzugs der Sowjetunion aus der Dritten Welt nicht erwähnt; stattdessen steht der Vorwurf, Gorbatschow habe Kuba und Afghanistan als verbliebene Aktivposten (*assets*) „weggeworfen wie Müll“ (S. 345).

Prinzipiell überzeugend ist Zuboks Fokus auf wirtschaftliche und finanzpolitische Aspekte, die zum Zusammenbruch der Sowjetunion entscheidend beitrugen. Er stützt sich allerdings in weiten Teilen unkritisch auf die späteren Erzählungen der Ökonomen, deren Rat damals nicht befolgt wurde. Ihre Erinnerungen sind nicht immer durch zeitgenössische Quellen gedeckt und wiederholen einige in der aktuellen Forschung als überholt geltende Klischees über die Rolle der USA (so etwa die falsche Behauptung, dass Jegor Gaidar, eine zentrale Figur der Marktreformen unter Jelzin, noch zu Sowjetzeiten einige Zeit an der Reagan-nahen Hoover Institution tätig gewesen sei,

S. 231) und über die vermeintlich plötzliche Konversion russischer Ökonomen zum „Washington Consensus“ durch ihren Kontakt mit dem Internationalen Währungsfonds.

Die Kritik an der nonchalanten Abwicklung der Sowjetunion v. a. durch russische Nationalisten wirft freilich die Frage nach möglichen Alternativen auf. Der Westen sei nicht bereit gewesen, die Demokratie in der Sowjetunion zu unterstützen, schreibt Zubok; wie genau das hätte aussehen sollen, erfährt man nicht. Dafür erscheinen Vertreter eines autoritär-marktwirtschaftlichen Wegs wie der letzte sowjetische Premier Valentin Pavlov („gebildet und energetisch“, S. 175) in seltsam positivem Licht. Andere wirtschaftliche Reformmodelle, die etwa eine Privatisierung vor der Preisfreigabe vorsahen, gab es in der Tat auch von Demokraten – aber ob diese einen weniger schmerzhaften Übergang bewerkstelligt hätten, darf bezweifelt werden. Letztlich war die Wahl nicht eine zwischen einem graduellen chinesischen Weg (der auf völlig anderen sozialen und ökonomischen Bedingungen fußte) und der Schocktherapie, sondern zwischen einem Festhalten an der Einparteiendiktatur und wirtschaftlicher Malaise (wie in Kuba oder Nordkorea), oder eines Übergangs zur freien Marktwirtschaft mit all den bekannten Schwierigkeiten.

In Zuboks Darstellung war der Kollaps nicht systembedingt, sondern verursacht durch falsche Entscheidungen der Führung. Die gab es zwar zuhauf während der Perestroika, aber es gab auch jede Menge – im Buch kaum beachtete – Gründe, warum Gorbatschow von Anfang an fundamentale Reformen überhaupt für nötig erachtete. Sein Scheitern war der Beweis, dass das Sowjetsystem nur mit den Methoden eines autoritären Staates zusammenzuhalten war. Die während der Perestroika entstehende Zivilgesellschaft, deren Teil Zubok selbst einmal gewesen war, hätte dafür vorgeschlagen werden müssen. Ein subtiler Ton der Verachtung für die Aktivisten des „Demokratischen Russlands“, der sich durchs Buch zieht, legt nahe – wiederum: ohne es explizit zu sagen –, dass Zubok das nun für einen sinnvollen Weg gehalten hätte.

Diese Darstellung deckt sich mit der vieler Russen heute, die Gorbatschow für einen Schwächling halten, Andropow idealisieren, und die 1990er Jahre nicht als eine Zeit des freiheitlichen Aufbruchs sehen, in der die Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufschwung Russlands ab Ende der Dekade gelegt wurden, sondern als neue Zeit der Wirren und nationale Schmach. Dieses Narrativ der gekränkten Großmacht ist freilich auch das vom gegenwärtigen russischen Regime gezielt kolportierte. Man könnte es aber auch mit Petr Filippov, einem der wenigen verbliebenen russischen Liberalen und Demokratieaktivisten der Perestroikazeit, halten: Gorbatschows Wirtschaftspolitik war halbgar, aber für seinen – innerhalb und außerhalb der Sowjetunion von den meisten für undenkbar gehaltenen – Umsturz des Totalitarismus hat er eine Statue verdient.

Für Details zu den Aushandlungsprozessen und Ereignissen des Endes der Sowjetunion hat Zuboks quellensatte und gut informierte Studie das Zeug zum Standardwerk. Der interpretative Rahmen überzeugt nicht so ganz. Wenn man den Blick weniger aufs Baltikum und mehr auf Zentralasien oder auch die russische Provinz lenkt, ist offensichtlich, dass sich das Ende der Sowjetunion nicht nur als eine Triumphgeschichte der Freiheit schreiben lässt. Aber wenn ein politisches Gebilde nur mit Repression und Gewalt zusammengehalten werden kann und dazu nicht in der Lage ist, auf wirtschaftliche, soziale und ökologische Herausforderungen der Gegenwart angemessen zu reagieren, dann gibt es auch keinen vernünftigen Grund sein Verschwinden zu bedauern.